

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Lesor, E.: Wie Hahnersdorf beinahe ein Luftkurort geworden wäre. Eine
Geschichte aus vergangenen Tagen

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Die Hahnertsdorf beinahe ein Luftkurort geworden wäre.

Eine Geschichte aus vergangenen Tagen.

Von E. Lefor.



Ei, guck emol do, e Luftkurort wollen Ehr were, Ihr Hahnertsdorfer? Ja, glauben Ehr dann, Eich pagige protzige Kauhauze könnt mer auf Fremde loslasse, die an ganz anre Maniere gewöhnt sin? Ehr, Hörnche, was hent Ehr neulich zum Herrn Geometer gsat, wie er Eich aufgefördert hat, in seim Büro Guer dreckige Kapp abzunchme, was hent Ehr gsat?

„No, was mer halt so secht, Herr Oberamtman,“ meinte verlegen der Sternwirt und Stadtrat Jakob Hörnche und drehte seine Kappe in den Händen, die wirklich noch aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges zu stammen schien.

„Ehr habt gsat, der Herr Geometer könnt net verlange, daß Guer Länz erfriere, die stünde a gar net im Kataster. Sprechd mer so mit die Leut, mit der von Gott verordneten Obrigkeit?“

„Und Ehr,“ wandte sich der Herr Oberamtman grimmig an das zweite Glied der Deputation, den Herrn Stadtrat, Ofen- und Kohlenhändler Philips, „wissen Ehr, wie Eich die Leut im ganze Städtche nenne? Hofelak! Weil Ehr de ganze Tag so faul und schlampig herumlaufd und net amol Guer Hofetür zusperrt und Ehr, Herr Stadtrat Himmel, was hent Ehr neulich zu dem fremde Reisende gesat, dem Ehr so e unverschämt Geld für e Fahrt nach em Webber Hof abgenomme habt? Wenn's ehm zu teuer wär, dann sollt er in Zukunft statt seiner werten Person — — —. Mer kann's ja gar net jan, was Ehr gsat habt! Nein, Ehr lieben Keim, Ehr und e Luftkurort, das is ja grad so, als wenn mer e Wildsau zum Zeremoniemeister mache wollt, und Eiere Preis!! Ehr nehmt jo die Leit her, daß ehne die Auge tropfe, und daß die Fremde am zweite Tag sage täte: da gehe mer lieber nach Bade-Bade, da isch auch

net teurer; und da soll ich dafür eintrete und an höchster Stell befürworte, daß Ehr en Badeort werdt? En Ort, wo der Herr Adjunkt nit emol en Oberamtman grüßt, en Ort, der e Pflaster hat, wo sogar e Zuluksaffer Hühneraache kriegt!“

Also sprach in berechtigtem Zorn zu der dreiköpfigen Deputation des Städtleins Hahnertsdorf der alte Herr Oberamtman, der, wie man sieht, in den zwanzig Jahren seines dortigen Wirkens manches von der hahnereiblichen Art seiner Untertanen angenommen hatte. Uebrigens sind es jetzt fünfzig Jahre her, daß die Geschichte passiert ist und damals vollzog sich der Amtsverkehr in ganz anderen Formen. Das Dreimännerkomitee hatte dem Herrn Oberamtman das Projekt vorgetragen, das schöne Städtlein Hahnertsdorf zu einem Badeort zu erheben, weil es ja andere Orte auch so gemacht hätten und sie mit allen Erfordernissen eines Luftkurortes, guter Luft, mächtigen Wäldern, anmutigen, nicht zu hohen Bergen reichlich gesegnet und mit der Bahn leicht zu erreichen seien. Der Herr Stadtrat Philips, der noch an ganz andere Töne gewöhnt war, gab die Sache noch nicht auf.

„Aber Derkem is doch ach e Badeort und Sulzich ach, Herr Oberamtman!“ „Ei was, die Derkemer hawwe Mineralquelle und hawwe Maniere und das hent Ehr Hahnertsdorfer net, und die Sulzicher hawwe ihre römische Ausgrabunge und das zieht die Leut an. Hättet Ehr e Fodquell oder de Trümmer vom e römische Lager oder Tempel, da ließ sich eher über die Sach rede, aber so hent Ehr nit als Cure Gänz und Säu, die Ehr jede Tag durch de Stadt treibt; und de Säu führt Ehr noch dazu in de schönste Wald. Glauben Ehr dann, das paßt so eme Herrn Kommerzienrat, wenn ihm bei em Spaziergang im Wald so e Mutterian mit zwölf Ferkel zwische de Wein durchläuft, und e gute Luft hätte mer ja, aber Ehr verpest's mit Guerm scheußlichen Kornähr so, daß hier die Gunne krank werre müsse und net die Kranke gfunn. Nein, wie ich die Sach überleg, es geht net, es is nix, ich tu nix dafür. Im übrige will ich schaue, ob ich Eich net anners helpe kann. Nein aus Mitleid mit die zwei oder drei anständige Menschekinner, die ich bei Eich kennegeleert hab. So, geht gehn Ehr, drauße könnt 'r schimpfe soviel Ehr wollt!“

Das taten sie denn auch redlich, indes der Herr Oberamtman drinnen in tiefen Gedanken saß. Er war ein guter Beamter, ein treuer und fürsorglicher Vater seines Bezirkes und gönnte auch den Hahnertsdorfern, trotzdem sie Müpel waren, alles Gute. Aber das mit dem Luftkurort ging denn doch nicht. Er mußte lachen, wenn er sich seine Hahnertsdorfer im Verkehr

mit den Fremden vorstellte. Was für Konflikte mußte das geben! Und die Arbeit und die Scherelei! Dann sah er die Fremden, wie sie in der schönen Gegend lustwandelten, an der rauschenden Flöß, auf den wunderbaren Waldbergen — ja, und dann würden sie ihm sein Wild vergrämen (denn der Herr Oberamtmann war ein großer Jäger), und was würde vor allem sein Freund, der Herr von Grant, dazu sagen, der in diesem Waldgebiet mächtige Jagdgründe besaß? Nein, es ging wirklich nicht. „Lieber will ich,“ sagte er zum Herrn Alesjor und dem Oberschreiber, „den Hahnersdorfern auf andere Weise helfen und will dazu mit dem alten Grant reden, der im Kreisrat ein gewaltiges Wort zu sprechen hat.“

2.

Besagten Herrn von Grant kannte damals der ganze Kreis. War er nicht ein großer Hammerherr und Besitzer von mächtigen Gießstätten, ein reicher Mann und eine höchst originelle Persönlichkeit, dazu ein gewaltiger Nimrod? So war er auch der Jagdfreund des Herrn Oberamtmanns geworden. Er kam alle Jahre ein paarmal auf die Jagd und dann ging es im Hirschen, wo er abstieg, abends hoch her. Freilich, der Frau Oberamtmann, einer sehr feinen Dame, wollte diese Freundschaft nicht recht passen. „Es ist wirklich eine Schande,“ sagte sie zu ihrem Herrn Gemahl, „wie der Mann herumläuft und wie er sich aufführt: dieses Kostüm und diese Sprache! Und dabei ist er schwer reich, von gutem, wirklichem Adel und könnte bei Hofe verkehren, und geheiratet hat er auch nicht — der alte Zyniker!“ Und das mußte wahr sein. Wenn man den Herrn von Grant als Jäger daherkommen sah, hätte man keinen großen Herrn in ihm vermutet, man hätte sich eher vor ihm gefürchtet; denn er kam in der ältesten, abgetragenen Jagdgewandung, sprach einen furchtbaren Dialekt und paßte dazu aus einem verräucherten Kloben seinen selbstgebauten Barinas. Und die Wiße, die er erzählte oder selber machte! Und was er an Jagdfreunde für Geschenke aus seiner Gießerei mitbrachte! Mit Grausen dachte daran die Frau Oberamtmann. „Es ist für mich wirklich jedesmal ein zweifelhaftes Vergnügen, wenn er bei mir seine Antritts- und Abschiedsvisite macht.“ — Ihr Mann hatte ihr nämlich eben die bevorstehende Ankunft des Alten angekündigt. — „Ich habe mir schon überlegt, ob ich nicht, wenn er unser Haus beehret, die Schutzdecken auf unserem empfindlichen Mobiliar lassen soll.“ —

„Das wirst du bleiben lassen, Frau Regierungsrat,“ meinte ruhig der Herr Oberamtmann, „und was das andre angeht, davon versteht ihr Weiber einfach nichts. Er ist ein Ehrenmann

und ein wohlthätiger Mann und ein hochangesehener Mann und seine Vergnügungen gehen niemanden etwas an.“

Also der Herr von Grant kam zur Jagd. Im „schweißbefleckten Hut“, der einmal grün gewesen war, in einer Jagdjoppe, die in allen Farben spiegelte, in Wildledergamaschen, ruppig, struppig, daß man ihm schier etwas hätte schenken mögen, so schritt er durch die holprigen Gassen des Städtleins. Drei Tage dauerte das Vergnügen, das in den gutgepflegten Jagdgründen ein reiches Erträgnis lieferte. Und allabendlich war Jagdsouper im Hinterzimmer des Hirschen, wo sich die Tische bogen unter der Last der Gerichte und die Balken beim Anhören der unglaublichen Geschichten (denn der Jagdherr sowie seine Jagdfreunde sprachen ein wuchtiges Dialect), wo köstlicher alter Königsbacher in Strömen floß, wo die getäfelten Wände krachten, wenn sie die dröhnenden Jagdlieder und die fürchterlichen Wiße über sich ergehen lassen mußten.

Dann verabschiedete sich der höchst zufriedene Alte, nachdem er jedem seiner Jagdfreunde schmunzelnd nach seiner Gewohnheit ein sinniges Geschenk aus seiner Gießerei berehrt hatte. Diese Geschenke waren immer sehr apart; doch heuer war's schon wirklich arg: ein Stiefelknecht aus Bronze, der eine liegende Venus darstellte, die natürlich nichts anhatte. Diese Göttin ist ja überhaupt nicht berühmt durch ihre Schamhaftigkeit, aber was diesmal die Phantasie des „alten Zynikers“ sich ausgedacht hatte, ging denn doch über das Bohnenkied. Wir wollen darum lieber gar nichts davon sagen, sondern uns nur das merkwürdige Gesicht des Oberamtmanns anschauen, der mit entsetztem Blick die metallene Ungebührlichkeit musterte. Und das sollte er seiner Frau mit nach Hause bringen? Freilich, zurückweisen konnte man das Geschenk des Alten nicht und der Spender konnte ja auch in seiner Werkstatt modellieren und gießen lassen, was er wollte; es kriegten's ja immer nur ein paar Freunde, die vorsichtig damit umgingen. Also machte er gute Miene zum bösen Spiel und fuhr mit dem Jagdfreund, der noch in der Nachfreude über Jagd und den Effekt seiner Spende schwelgte, vom Hirschen zum Bahnhof, wo es den letzten Abschied gab. —

Der Zug war draußen und der Herr Oberamtmann stand mit dem Unglücks Geschenk, das in einer feinen Lederhülle geborgen war, vor dem Bahnhof. Es war ein wunder schöner Septemberabend. Warum sollte er nach dem ziemlich ausgiebigen Abendschoppen nicht noch einen Spaziergang machen? Also wanderte er den Bahndamm entlang auf einem hübschen Heckenweg sinnend in weitem Bogen um das Städtlein herum zu dem Fluß, der etwa eine halbe Stunde von Hahners-

dorf, anmutig von Weiden beschattet, sich durch ein Wiesental schlängelt. An der Plöb machte er Halt. Welch ein Friede in der Natur! Die Landleute waren schon nach Haus gegangen, kein Mensch weit und breit, nur Bekassinen gingen in ihrem merkwürdigen Flug der Jagd nach: Natur und Einsamkeit gaben ihm den rettenden Gedanken ein, der Herr Oberamtmann sah sich um — mit einem Ruck war das Monstrum aus dem Futteral herausgezogen und in tühnem



In tühnem Bogen schleuderte der Herr Oberamtmann das Monstrum in den Fluß.

Bogen schleuderte er es in den Fluß, der rauschend darüber zusammenschlug. Dann ging er erleichtert und zufrieden nach Hause.

3.

Jahre sind darüber vergangen und das Jahrhundert ist in die Achtzig gekommen. Aber in Hahnersdorf ist alles beim alten geblieben: das Pflaster ist noch gerade so schlecht und noch immer sind die Bewohner so eckig und holprig wie ihr Pflaster; noch immer sitzen die alten Verschworenen für des Städtleins Wohl beisammen, schimpfen über den Herrn Oberamtmann und brüten über Projekten, wie sie Hahnersdorf mit einem Schlag zu geschichtlicher Bedeutung verhelfen können. Aber der alte Herr von Grant kommt nicht mehr in den Ort: er liegt in seiner Erbgruft und schlummert dem jüngsten Tag entgegen, an dem er gewiß mit einem ganz neuen Scherz seiner Faktur schmutzeln vor Gottes Richterstuhl treten wird. Der

Herr Oberamtmann, der immer noch kraftvoll seines Amtes waltet, hat ihn tief betrauert, als er vor einigen Monaten das Zeitliche segnete und die Frau Oberamtmann hat, wie sich denken läßt, auch in Wort und Haltung seine Gefühle geschont, aber wenn wir die Grabinschrift für den alten Grant entziffern könnten, die auf einer der Tafeln ihres Herzens eingeschrieben ist, so würden wir lesen: Gott sei Dank, daß der greuliche Mensch nicht mehr in unserm Ort kommt.“ Uebrigens arbeitet sie in ihrer feinen Weise auf ihren Herrn Gemahl ein, er solle sich doch pensionieren lassen, sie wollen in eine größere Stadt ziehen, wo sie eine verheiratete Tochter hat und dort den Abend ihres Lebens fern von den fleghaften Hahnersdorfern in Ruhe zubringen. Aber der Alte zieht nicht; er will bis zu seinem Siebzigsten aushalten (das ging damals); vielleicht ahnt er, daß er's nicht lang treiben wird, wenn er nicht mehr anten und gebieten kann.

* * *

Heiho! Ein tiefblauer Himmel, flirrende Juniglut liegt über der Plöb. Hoch am Himmel machen die Krähen Jagd auf einen Habicht, unten in der stehenden Luft über dem Wasser jagen sich Libellen; aber die Fische im Fluß sind entsetzt stromabwärts gestoben vor dem Geschrei und Getöse der Hahnersdorfer Buben, die in sehr mannigfachen Kostümen in der Plöb herumplätschern und Unfug treiben, was sie dann Baden nennen, wie der Herr Lehrer klagt.

Es ist ein derber, stämmiger Schlag, wie ihre Väter, breitschultrig, sommersprossig, struppig. „Autsch! Autsch!“ schreit der Hannes. O Krebs, o Krebs! Er hat mich.“ Der rote Lui kommt ihm zu Hilfe, indem er ihn einfach ins seichte Wasser stößt, so daß der Fuß mit dem Krebs um Vorschein kommt. All die Buben stürzen herbei. „Das isch kee Krebs, das isch von Eisen,“ stellt der lange Schlosserschorsch fest, der aber auch in der Naturgeschichte einen Eisner hat und befreit den gefangenen Fuß. Alle schauen das wunderliche Gebilde mit erschrecktem Stammen an und können nichts Rechtes damit machen.

Was wußten sie auch von griechischen Götterbildern und von den diabolischen Späßen des Herrn von Grant?

Aber Schorsch hatte schon einen Entschluß gefaßt. Mit einem Satz war er oben am Rand der Böschung, im Nu war er im Hemd, Hose und Mittel (naß in die Kleider zu schlüpfen soll ja sehr gesund sein).

„Des Ding verkaaf ich beim Salomon, dann kann ich mer em Müller sein blaue Rammler kaafe.“ So dachte er und stopfte die Göttin in das geräumige Rohr seines einen Schaftstiefels, nahm die Stiefel in die Hand und rannte davon.

Die andern waren zuerst verblüfft, faßten sich aber dann rasch, zogen mehr oder weniger ihre am Ufer verstreuten Kleider an und liefen mit Indianergebrüll dem Räuber nach.

„Der Krebs is mir!“ schrie laufend und keuchend der Hannes, der keine Stiefel zu tragen hatte, weil er immer barfuß ging. „Und ich,“ brüllte der rote Lui, „wer hat dir denn davongeholse?“ „Mach nur, daß mern kriege, dann teile mer,“ tröstete ihn Hannes, zugleich sich seinen Beistand zu sichern. So jagte und tollte die Bubenchar dem Städtlein zu auf der staubigen Landstraße, weit voran der lange Schorsch. Eines der ersten Häuser der Stadt ist bekanntlich die große Wirtschafft zum Stern. Vor seiner Thür stand, der Gäste harrend, der Sternwirt, Herr Stadtrat Hörnche, im Gespräch mit dem Polizeidiener Möbes.

„Ei, was mache die Bube denn da? Schaffen Ehr emol Ordnung, Möbes!“ Herr Möbes schaffte sehr einfach Ordnung, indem er dem langen Schorsch eine ungeheure Ohrfeige verabreichte und dann ebenso splendid gegen die nachfolgenden Buben verfuhr. Der Vorfall klärte sich auf. Hannes, Lui und die übrigen erzählten ziemlich gleichzeitig den Rechtsfall und der Herr Stadtrat entschied salomonisch:

„Des sell Ding wird bei mir deportiert, bis ich mit eure Alte geredt hab und es Weitere werden ehr dann höre, un jetzt geh er mänscherstill nach Haus!“

Bei dieser Beschlagnehmung hatte sich Herr Hörnche nichts Besonderes gedacht; er wollte nur dem Streit ein Ende machen und hatte dann vor, das Streitobjekt abends seinen Gästen zu zeigen; denn ein richtiger Wirt darf nicht nur auf das leibliche Wohl seiner Gäste bedacht sein. Er sah sich das Ding näher an: ein kurioses Stück, mit dem auch er nichts Rechtes anzufangen wußte. Also zunächst damit in die Lade vom Schentisch!

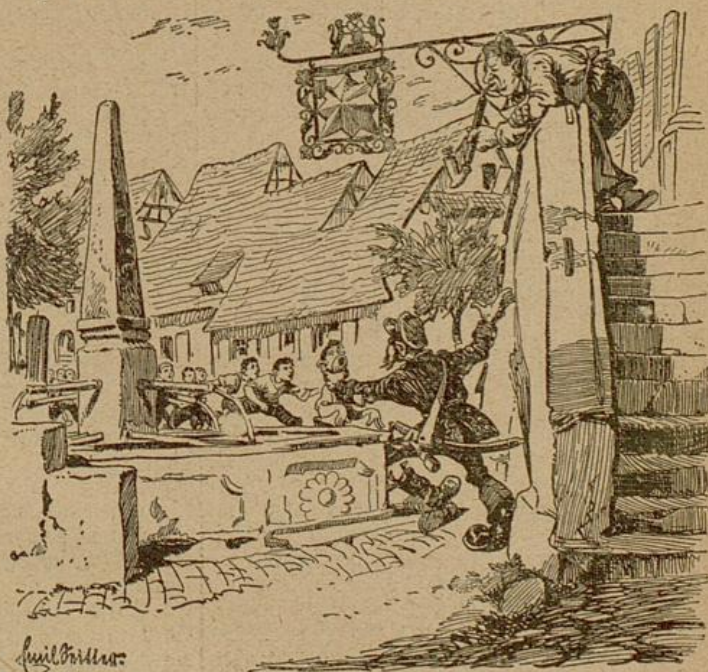
Der heiße Sommertag war in einen heiteren Abend übergegangen, der durch ein kühleres Lüftchen von den Waldbergen her erquicklicher gemacht wurde. Im kühlfsten Raum des „Goldenen Sterns“, dem Regelzimmer, das an den Garten anstieß, versammelten sich die Gäste, um nach des Tages Müß und Hitze ihren Aerger und ihre Müde in dem frischen, braunen Raß zu

ertränken. Da war Herr Gimmele, der Lohnkutscher, mit seinem Freund, dem Hoselatz, da war der Herr Weinhändler Jakob und die andern alle, die sogar abends beim Bier sich über das Wohl des Städtleins die Köpfe zerbrachen.

Ans Regeln dachte man nicht, dazu war's noch zu heiß und die Lampen auf der Bahn waren auch nicht in Ordnung; so saß man am großen, runden Tisch, über dem eine rohe Petroleumlampe qualmte. Jetzt brachte der Sternwirt triumphierend seine interessante Sehenswürdigkeit.

„Na, Ehr Herre, was sagen Ehr dazu?“ und erzählte kurz, wie er zu dem Kuriosum gekommen war. Staunend betrachteten sich die Neugierigen das metallene Kästel und legten es dann so flug wie zuvor auf den Tisch nieder.

„Das ischt Notguß,“ sprach endlich gewichtig zur Aufklärung der Schmied, Herr Cusler.



Herr Möbes schaffte sehr einfach Ordnung, indem er dem langen Schorsch eine ungeheure Ohrfeige verabreichte.

„Und ich will Eich sage, was es is,“ brach jetzt der Hoselatz los. „Das is nir anneres als e alt's Gögebild, und jetzt braache mer nur enen, der uns genauer sat, was es vorstellt.“ „Der Wächter, der Wächter!“ riefen drei oder vier Stimmen, „laßt en Wächter hole!“

Genannter Herr Wächter war ein wegen Unfähigkeit von einem benachbarten Industriewerk davongeschickter Ingenieur, der sich jetzt im Städtlein festgesetzt hatte und von einer schmalen

Rente lebte, die ihm von seiner Familie ausgesetzt war. Er verstand alles, aber nichts recht, lebte den Hahnersdorfern zu Gefallen, indem er ihre Steckenpferde ritt und in ihr Horn blies, hatte Wasserbeine, wie die Hahnersdorfer sagten, mit denen er verborgene Quellen fand, und hielt bei den Festen der Hahnersdorfer die Rede auf die Frauen. Dafür war er ziemlich gelitten, genoß eine gewisse Autorität und erhielt manchmal ein Glas Bier oder Wein bezahlt.

Man beschloß also, diesen Fachmann kommen zu lassen und ihm ein Glas Wein zu spendieren, um seine Geisteskräfte anzuregen. Herr Wächter war im Nu da und wurde freudig begrüßt. „Na, Herr Wächter,“ fragte Herr Hörnche, „was isch des for en Ding?“ wobei er auf den Tisch wies, auf dem neben dem kritischen Objekt ein Glas Wein stand.

Der schlaue Herr Wächter trank sofort den Schoppen aus, verbeugte sich zierlich und erklärte: „Das ist ein alter Dürkheimer, meine Herren, besten Dank! Um's aber genauer festzustellen, muß ich's noch einmal probieren.“ „Da druff soll's net ankomme, Herr Wächter,“ meinte der Sternwirt, nachdem er sich gefast hatte, „aber Sie solle uns sage, was das da ist,“ wobei er ihm den merkwürdigen Fund unter die Nase hielt.

„Ach so,“ versetzte Herr Wächter gemütlich und hielt das Objekt direkt unter die Petroleumlampe, in deren trübem Scheine er sich das Ding genauer betrachtete. Dann trat er zurück, sah bedeutungsvoll auf das leere Glas, dann noch bedeutungsvoller auf den Sternwirt, der den Blick verstand und schließlich lange auf das Fundobjekt, bis das Glas wieder gefüllt war. Dann räusperte er sich: „Ja, meine Herren, das ist eine ganz kolossale Sache. Wir sehen hier eine metallene Figur und zwar weiblichen Geschlechts, von der Zeit stark mitgenommen. Sie hat offenbar jahrhundertlang in der Erde gelegen und stellt, wie verschiedene Körperpartien deutlich erweisen, die altrömische Göttin der Fruchtbarkeit dar, die den Herren wohlbekannte Isis.“

„Hab ich's nicht gleich gesat,“ rief Herr Gimmele, „die Isis is es?“ Jetzt reckte sich Herr Jakob Hörnche mächtig empor. Es war offenbar Großes in seiner Seele vorgegangen. „Meine Herrn, was hat der Herr Oberamtman giat: wenn mer römische Merkwürdigkeite hätte, könnte mer en Kurort were. Wir hawwe aber römische Merkwürdigkeite, also war an der Plöß vor dreitausend Jahr e römische Stadt und wir müsse jetzt unser Kurort krieh. Der Herr Oberamtman kann nix mehr dagege mache. E Mann, e Wort!“ „Ja, und morche,“ ergänzte Herr Gimmele, „gehe mer wieder als Deporation zum Herrn Oberamtman und mache die Sach fertig. Trink mer eins, ihr Männer!“

Sie saßen noch lange beisammen und leerten

noch viele Schoppen, besonders Herr Wächter, der jetzt aber auch nur noch Bier bekam und der seinem dankbaren Publikum Wunderdinge vormalte von dem zukünftigen Kurort Hahnersdorf und seinen Herrlichkeiten, von den märchenhaften Profiten, die sie machen würden, von einem städtischen Museum, in dem all diese römischen Schätze ausgestellt würden und dessen Direktor er werden müsse.

4.

„Was das wieder für ein Getrapp da draußen ist; ich glaub, die Rammel haben Hufeisen an die Schuh; Meier, schaue Sie einmal nach!“ Also gebot der gestrenge Herr Oberamtman seinem treuen Bureaudiener, der sofort die Türe öffnete, durch die alsbald die drei wuchtigen Gestalten der Herren Hörnche, Gimmele und Philips hereinquollen.

„Gute Morche, Herr Oberamtman!“

„Guten Morgen, Ehr Leut, was bringen Ehr dann?“

Herr Hörnche, der Cicero von Hahnersdorf, trat energisch einen Schritt vor: „Herr Regierungsrat, Sie hawwe doch seinerzeit gesat, daß wir Aussichte hätte, e blühender Kurort zu were, wenn wir in der Gegend römische Altertümer hätte und die hawwe mer — — und triumphierend zog der hinter ihm stehende Herr Gimmele aus einem alten, schmierigen Rucksack, den er in der Hand trug, die schwarze Isis heraus.

„Ja, das hawwe mer in der Plöß gefunne und jetzt Herr Oberamtman —“ also sprach mit erhobener Stimme Herr Philips, der auch seinen Anteil am Sieg haben wollte. Entgeistert blickte der alte Herr auf das Unglücksding, das er doch selber seinerzeit in die Plöß geschleudert hatte. An alles hängen sich doch die Leute ein! Hätte die verfluchte Plöß den Stiefelknecht nicht in ein anderes Amt tragen können? Aber was tun? Die Wahrheit sagen? Die Hahnersdorfer hätten's überhaupt nicht geglaubt und wenns sie's geglaubt hätten, wäre sein toter Freund Grant ins Verede gekommen. So durfte er die Sache also nicht anpacken. Aber ein Entschluß tat not und Geistesgegenwart ist die Tugend, die man im Verkehr mit den Parteien am meisten braucht. Die Ueberlegung hatte ein paar Minuten gedauert, während deren er aufmerksam den Gegenstand in seiner Hand zu betrachten schien. Jetzt schüttelte er den grauen Kopf: „Ja, Ehr Männer von Hahnersdorf, so haww ich damals gesagt und dabei bleib ich auch, awwer“ — drei Paar Augen waren in höchster Spannung auf ihn gerichtet, „awwer, Ehr lieben Riinn, was Ehr da habt, ist nix Altrömisches; wenn ich auch ke Kenner bin, das seh ich.“

Jetzt war die Verblüffung auf der anderen Seite und Herr Philips wollte schon losbrechen,

aber die aufgehobene Hand des alten Herrn gebot Ruhe.

„Wenn Ihr mir nicht glaubt, so konsultiert irgendeinen Fachmann an einer deutschen Hochschule oder an einem deutschen Museum; dann kommt wieder, dann rede wir weiter, dann kann ich Euch vielleicht was andres sage. Jetzt gut Morge, Ihr Herre.“ Der Amtsdienner hatte schon die Türe geöffnet, durch die sich jetzt die Deputation mit verhaltenem Ingrimm davon machte. Zunächst schimpften sie sich draußen weidlich aus, dann wurde beschloffen, am Abend des gleichen Tages noch beim Sternwirt eine Verjammung einzuberufen. Unterdessen saß drinnen der Herr Oberamtman und dachte über die grimme Fronie der Weltgeschichte nach, die es zu fügen schien, daß ausgerechnet er den Hahnersdorfern zu einem Kurort verhelfen sollte.

Und wieder saßen sie da im Regalzimmer des Herrn Hörnche wie am Abend vorher. Es wurde aber bedeutend weniger Bier getrunken. Die drei erstatteten Bericht, dann gab es eine hitzige Debatte mit derben Ausfällen gegen den ihr Glück mordenden Oberamtman; es wurde sehr viel ins Blaue hineingeredet, bis endlich der Weinhändler Jakobi einen vernünftigen Vorschlag machte, der die Sache vorwärts bringen konnte. „Meine Herre,“ sprach er, „ich reiß morgen sowieso nach Trier, es kost Euch also kein Pfennig Geld und in Trier ist e groß' Museum mit lauter solche Sachen; die Herre dort verstehe sich dabruß, und da zeig ich bene unsern Hund, um die werre uns en andere Wein einschenke wie der alte Reidhart.“

Dieser Vorschlag wurde für gut befunden und angenommen; Herrn Jakobi wurde das kostbare Götterbild auvertraut, hoffnungsvoller ging die Verjammung auseinander, nachdem man ausgemacht hatte, daß man am nächsten Donnerstag, an dem Herr Jakobi zurückkehren wollte, sich wieder im Stern treffen solle. — Wir wollen uns kurz fassen, denn Trauriges erzählt man am besten mit wenigen Worten.

Herr Jakobi war glücklich nach Trier und dorten auch an die richtige Adresse gekommen. Der Herr Konservator, ein würdiger Herr mit scharfer Brille, prüfte sorgfältig das Objekt, stuzte zuerst und sagte dann lächelnd: „Lieber Freund, diese Göttin ist nicht, wie Ihr glaubt, 2000 Jahre, nicht einmal 200, sondern allerhöchstens 20 Jahre alt; da hat sich jemand, der das Geld dazu hat, einen schlechten Spaß erlaubt, und Ihr seid, was man Euch nicht übelnehmen kann, darauf hereingefallen.“ Herr Jakobi war schier eine Viertelstunde sprachlos; Also der auch, und der konnte doch nicht mit dem Herrn Oberamtman unter einer Decke stecken!

„Ja, was solle mir dann mit dem Stück

make, wenn das e Fälschung is?“ stammelte er schlieflich.

„Stiftet es Eurem Herrn Bürgermeister oder sonst einer von Euch verehrten Persönlichkeit als Briefbeschwerer,“ meinte schmunzelnd der Herr Konservator. Diesen traurigen Bericht erstattete Herr Jakobi am Abend des Donnerstags. Die Hahnersdorfer ließen noch nicht locker und versuchten es noch bei einer anderen Adresse in der Kreishauptstadt. Aber der Erfolg war der gleiche. Und so standen sie eines Morgens — es war am Tag, nachdem das Testament des Herrn von Grant eröffnet worden war — wieder vor dem Herrn Oberamtman und ließen die Köpfe hängen.

„Was hab ich Euch denn gesat?“ meinte behaglich der Herr Oberamtman, der mit den Jahren doch milder geworden war. „Jetzt habt Ihr Euch und mir Scherereien genug gemacht und alles for nir und wieder niz. Aber ich hab en Trost for Euch, richtet Euch auf, Ihr Männer von Hahnersdorf! Unser leider verewigte Freund der Herr von Grant, ein alter Gönner von Euch, um den Ihr's nicht verdient habt, hat seinen ganzen Grund und Boden auf dem Geiersberg mit samt einem schönen Kapital — die Deputation war ganz Ohr — dem Kreis gestiftet zur Errichtung einer Kreisirrenanstalt.“

Befremdet starrten die drei Mannen den lächelnden alten Herrn an, der sich an ihren Gesichtern weidete und meinten zuerst wieder, es handle sich um eine Bosheit und der Herr Oberamtman wolle damit andeuten, wohin sie alle nach seiner Ansicht gehörten. Der alte Herr durchschaute sie: „Nein,“ sagte er, „so meine ich's nicht, diese Anstalt ist ein großer Vorteil für Eure Gemeinde; denn — von allem anderen abgesehen — die Irren zahlen ihre Steuern und Umlagen nach Hahnersdorf. Ihr habt gar ke Plag davon, braucht Eure Umlage net zu erhöhen und könnt jetzt richtig pflastere, kanalisiere und Gasbeleuchtung einrichte, was alles, weiß Gott, arg Not tut.“ —

Und so geschah's: Hahnersdorf ist kein Kurort geworden, ist aber jetzt ein sauberes Städtlein, das all die schönen Dinge besitzt, die der Herr Oberamtman aufgezählt hatte, nur kein Städtisches Museum. Und den Fund aus der Plöß haben die dankbaren Bürger von Hahnersdorf richtig dem Herrn Oberamtman als Briefbeschwerer gestiftet; er hat das Geschenk angenommen, damit es weiter keinen Unjug stifte, und die alte Göttin, die schon immer so viel Unheil angerichtet, schlummert machtlos, wohlverpackt in irgendeinem Schrank des Oberamts Hahnersdorf, und da habe ich sie gesehen.

Arbeite, müßiger Mensch!

Demütige dich, stolzer Mensch!